

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz
Band: 67 (1993)
Artikel: Skizzen und Erinnerungen eines Dorfschulmeisters
Autor: Wunderlin, Klemens
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747544>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Skizzen und Erinnerungen eines Dorfschulmeisters

Klemens Wunderlin, 1805–1866

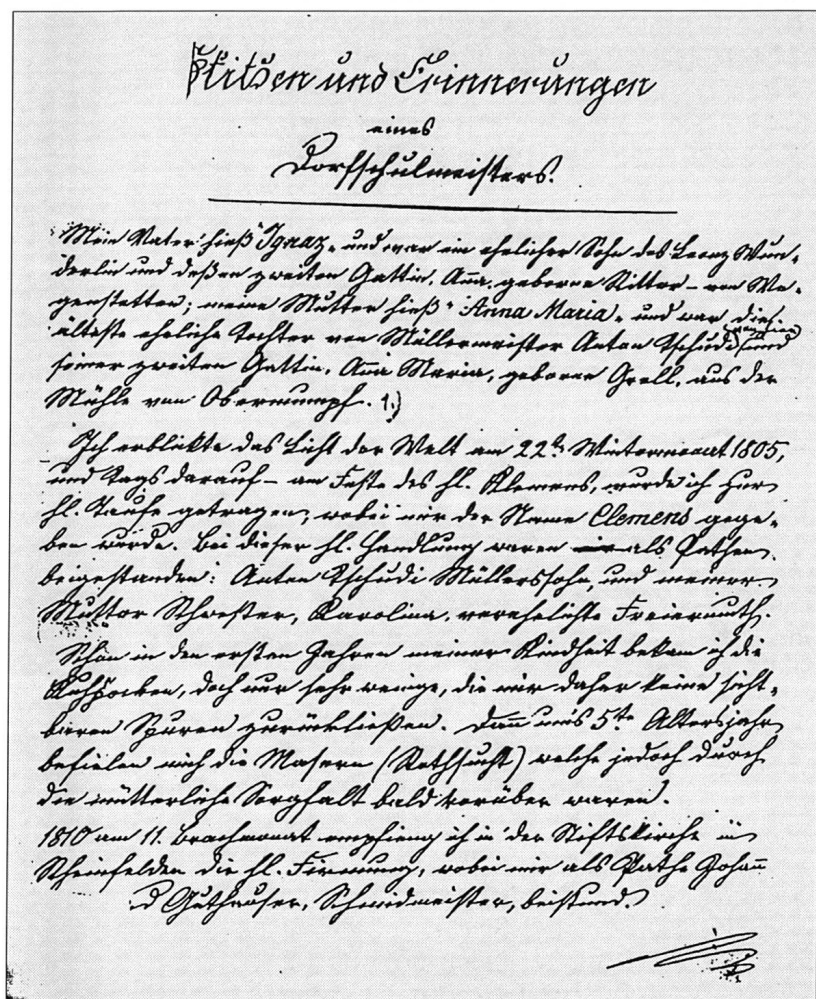
Mein Vater hiess Ignaz, und war ein ehelicher Sohn des Leonz Wunderlin und dessen 2. Gattin, Anna, geb. Ritter, von Wegenstetten. Meine Mutter hiess Anna Maria und war die älteste eheliche Tochter von Müllermeister Anton Tschudi von hier, und seiner 2. Gattin, Anna Maria,

geb. Grell, aus der Mühle von Obermumpf. Mein Vater war ein grosser starker Mann und hatte ein ernstes Aussehen; sein Charakter war bieder und offen; in seinem Tun und Lassen war er redlich und nichts konnte ihn zu etwas Unredlichem verleiten. Darum wurde er auch von jedermann geliebt und geachtet, überall stand ihm der Kredit offen. Nebst dem war er ein verständiger Landarbeiter, dem jedes Geschäft behend von statten ging, ohne dabei zu strudeln, denn letzteres mochte er nicht leiden und hielt uns – seine Kinder – bei allem zum Rechtmachen an.

Die Mutter war von mittelgrosser Postur, und ihr Körper stets korpulent. Sie war sehr reinlich und hielt uns Kinder immer hiezu an. Sie hatte in ihrer Jugend schon vieles von der Kochkunst gelernt, was ihr als Hausmutter zu gute kam. Sie war, wie der Vater, sparsam und haushälterisch. Weil beide Eltern ein ordentliches Gütlein zusammen gebracht, und auch bei schweren Zeiten danach etwas erworben hatten, so mussten wir nie darben. Beide Eltern bemühten sich ernstlich, uns Kinder streng zu erziehen. Nur ein Wink oder ein Blick des Vaters, war für uns Gebot.

Ich erblickte das Licht der Welt am 22. Wintermonat 1805, und tags darauf, am Fest des hl. Klemens, wurde ich zur hl. Taufe getragen, wobei mir der Name Klemens gegeben wurde. Bei dieser hl. Handlung waren als Paten beigestanden, Anton Tschudi, Müllersohn, und meiner Mutter Schwester, Karolina, verhelichte Freiermuth. Schon in den

Originalschrift
aus der Chronik der
Familie Wunderlin,
Zeiningen



ersten Jahren meiner Kindheit bekam ich die Kuhpocken, doch nur sehr wenige, die mir daher keine sichtbaren Spuren zurückliessen. Dann ums 5. Altersjahr, befielen mich die Masern (Rotsucht) welche jedoch durch die mütterliche Sorgfalt bald vorüber waren.

1810, am 11. Brachmonat empfing ich in der Stiftskirche in Rheinfeldern die hl. Firmung, wobei mir als Firmpate Johann Edmund Guthauser, Schmiedmeister beistand.

Den 27. April 1812 wurde ich in die hiesige Dorfschule aufgenommen. Der damalige Schulmeister hiess Fidel Ness. Seine Person war etwas schlank und hatte fast keine Waden. In seinen Bewegungen war er ein Gispel, hatte jedoch für die damalige Zeit gute Kenntnisse; aber an der Mitteilungsgabe mangelte es sich bei ihm.

Neben dem Schuldienste war er noch Sigrist und Gemeindeschreiber. Trotz seiner Kenntnisse war zu dieser Zeit diese Schule in einem ungunstigen Zustande; sie war übervölkert (ca. 130 Schüler) und der Lehrer brachte in der Schule viel Zeit mit Schreiben zu, und liess die Schüler müssig. Zudem trafen 1814 häufige Einquartierungen fremder Heere im Fricktal ein, wo dann der Gemeindeschreiber beim Gemeinderat in Anspruch genommen wurde; und das Jahr darauf, 1815, dauerte dies fort. Nicht minder hindernd war für die Schule die schreckliche epidemische Ruhr (1814) unter den Leuten, die innert 3–4 Monaten bei 130 Personen dahier wegraffte.

In dieser trübseligen Zeit war oft lange Zeit keine Schule gehalten, oder sie wurde von einem grösseren Schulknaben beaufsichtigt. Natürlich war das Lernen in dieser Zeit nicht viel. Trotzdem besuchte ich die Schule fleissig und lernte emsig, dass mich der Lehrer lieb

gewann. Er hätte auch keine Ursache gehabt, mit mir unzufrieden zu sein, denn ich war ein ordentliches Bublein mit gelblichem Lockenhaar, und war sowohl am Körper als an Kleidern stets sauber, und das Gehorsamen lernte ich schon bei Hause von meinen Eltern, die mich und meine Geschwister strenge erzogen.

Freilich kann ich nicht leugnen, dass mir in der Schule, während dem Umfluss der Jahre, manche Strafe, verdient und unverdient – zu Teil wurde. Hatten aber unsere Eltern erfahren, dass eines ihrer Kinder in der Schule bestraft worden war, so wurde ihm bei Hause eine derbe Züchtigung erteilt. Meine Geschwister und ich fürchteten daher die Strafen der Eltern weit mehr, als die Schulstrafen.

Hiezu kann ich nicht anders, als eine kleine spasshafte Anekdote zu erzählen. Mein älterer Bruder Anton wurde in der Schule eines Vormittages vom Lehrer bestraft. Nach dem Unterricht drohte ich demselben das Geschehen den Eltern anzuzeigen. Da gab er mir an einer Schnur einige Dutzend alte und neue Knöpfe, die er beim Spielen gewonnen hatte, dass ich schweigen sollte. Nachmittags erhielt dann ich eine Strafe, worauf ich dann meinem Bruder all die Knöpfe wieder herausgeben musste, damit auch er seinen Mund hielt.

Wie schon erwähnt wurde, war die Schule durch die vielseitigen Nebengeschäfte und durch eigene angewohnte Gleichgültigkeit des Lehrers nach und nach auf eine recht klägliche Stufe hinabgesunken. Wer aus eigenem Antrieb nichts lernen wollte, der blieb unwissend in Allem; denn viele Schüler konnten bei ihrem Austritt aus der Schule nicht einmal in einem Buche lesen, oder ihren eigenen Namen schreiben, ja, nicht einen

Buchstaben kannten. Vielen dieser Schüler fehlte es nicht an Geisteskräften, aber sie wurden vom Lehrer nicht mit Ernst und Ausdauer benützt. Zu diesem Übel hatte auch der unfleissige Schulbesuch von vielen Seiten das Seinige beigetragen.

Ich wurde stets zu den besten Schülern meines Alters gezählt; dennoch war mein Wissen und Können blutwenig, weil eben der Unterricht im allgemeinen nur auf mechanische Weise gelehrt worden war, und oft die nötigen Bücher und andere Lehrmittel in der Schule fehlten.

Am 21. April 1819 wurde ich der Schule förmlich entlassen; jedoch unter der Bedingung, die Sonntagsschule oder die Bezirksschule noch einige Jahre zu besuchen. Diese wurde an Sonntagen von 12 bis 1 Uhr gehalten und war nichts als eine Plage für das junge Geschlecht.

Da die Schule im Laufe der Jahre übervölkert war und über die erbärmlichen Leistungen des Lehrers von Seite des Bezirks-Schulrates ernste Rügen erteilt wurden, so entschloss sich Lehrer Ness im Bedränge, einen Gehülfen im Schuldienste anzunehmen. Von 4 Aspiranten wurde ich vom Lehrer auserkoren, (Frühling 1819) wobei er versprochen, mich zu einem Schulmeister und zu seinem Nachfolger heranzubilden, was ihm aber im Ernste nie im Sinne war. Ich musste ihm in der Schule und in der Kirche oft seine Stelle vertreten, und ihm dazu verschiedene Akten abschreiben. Von diesem Allen hatte ich keinen Lohn.

Ich war in meinem neuen Wirkungskreise eifrig und tat stets mein Möglichstes, um die Liebe und das Zutrauen meines Prinzipals zu erwerben. Als aber nach 2 Jahren mein Selbstgefühl erwachte und ich einsehen konnte, dass ich auf diese Weise mein vorgestecktes Ziel nie erreichen würde, so entsagte ich

dieser zwecklosen Stelle freiwillig und half dann ungestört wieder meinen Eltern im Haus und Feld arbeiten. (1821, im Frühling.)

Im Jahre 1821 wurde die hiesige Gesamtschule in 2 Klassen geteilt. Lehrer Ness erhielt die Oberschule und Lehrer Josef Hauser, welcher sich inzwischen bei Lehrer Kamper in Rheinfeldern zum Lehrfache gebildet hatte, erhielt die Unterschule.

Als im Herbst im Jahre 1824 ein zwei-jähriger Schulkurs in das im Jahre 1821 neuerrichtete Lehrerseminar in Aarau ausgeschrieben wurde, so erwachte in mir die Schulmeisterlust wieder auf, zumal der Pfarrer und Gemeindeamman, auch meine ungeschlüssigen Eltern drängten, mich bei der resp. Behörde hierfür anmelden zu lassen, was dann endlich auch geschehen war. Hierauf wurde ich durch Bezirksschulrätliches Schreiben eingeladen, am 15. November 1824 in Aarau bei Hr. Direktor Nabholz zu erscheinen, um in erwähnte Anstalt eingeführt zu werden. Diesen Ruf habe ich mit Freuden vernommen, aber doch lag diese Sache schwer auf meinem Herzen, wie ein Alp; denn ich mochte wohl fühlen, dass dieser Schritt für meine Zukunft ein wichtiger würde. Je näher die Stunde des Abschiedes nahte, je heftiger pochte mein beklommenes Herz.

Bisher hatte ich meine Jugendzeit nur im Kreise meiner Eltern und Geschwister zugebracht, und nun sollte ich zu landsfremden Leuten wandern. Das war für mich hart. Meine einfachen ländlichen Kleidungsstücke waren bald in ein Reisesäckchen eingepackt. Der Abschied von den Meinigen war kurz, aber empfindlich, besonders für mich.

In Begleitung meines neuen Freundes und künftigen Mitschülers: Franz Müller von Möhlin reiste ich am 14. November

ab. Es war eben Sonntag, der Himmel trüb und eben nicht geeignet, mein ängstliches Gemüt aufzumuntern. Die erste Tagesreise ging bis nach Küttigen, wo wir spät angekommen und übernachten mussten. Des andern Morgens kamen wir wohlbehalten in Aarau und bei Herrn Seminardirektor an, welcher uns freundlich empfing, und die nötigen Weisungen erteilte und ein Kosthaus anwies. Wir Kandidaten aus dem Fricktale; Klemens Rüetschi von Wittnau, Ferdinand Obrist von Magden, Franz Müller von Möhlin und ich nahmen Kost und Logis bei einem Schuster, der Kaspar Bülach hiess, seine Ehefrau war eine geborene Rosa Hemmeler. Jeder von uns musste wöchentlich 35 Bz. a. W. bezahlen für Kost und Wohnung.

In meinem neuen Aufenthaltsort fühlte ich mich anfänglich unbehaglich, denn fremde Leute, andere – magere Kost und ein unheizbares kaltes Arbeitszimmer – waren nicht Lockendes; und zu alledem befiel mich das fatale Heimweh, das heftig in mir (rumorierte) aber doch hielt ich aus, bis zu den nächsten Weihnachtsferien. Das Lernen ging bei mir am Anfang recht schwer, denn um mich sah es noch wüst und leer aus, wie bei der Erschaffung der Welt. Alles war in mir dunkel – ein Chaos. Die meisten Lehrfächer kannte ich nicht einmal dem Namen nach; so hatte ich z.B. von Sprachlehre, Geographie, Pädagogik u. a. gar keinen Begriff, indes andere in diesen und andern Fächern schon weit vorge-rückt waren. Meine damalige Unwissen-

In den zweijährigen Schulkurs wurden folgende aufgenommen:

Katholiken

- 1 Kaspar Bächle, Würenlingen
- 2 Josef Zehnder, Birmensdorf
- 3 Josef Stehle, Schoren
- 4 Peter Wei, Villmergen
- 5 Jak. Leonz Fischer, Sarmensdorf
- 6 Josef Keller
- 7 Vinzenz Strebel, Beesenbüren
- 8 Alois Rohner, Baldingen
- 9 Philipp Suter, Freienwil
- 10 Josef Stork, Laufenburg
- 11 Ferdinand Obrist, Magden
- 12 Franz Müller, Möhlin
- 13 Klemens Wunderlin, Zeiningen
- 14 Klemens Rüetschi, Wittnau
- 15 Josef Keller, Döttingen
- 16 Joh. Martin Schmid, Gipf
- 17 Franz Josef Rüetschi, Frick

Reformierte

- 1 David Hunziker, Aarau
- 2 Johann Baumann, Schafisheim
- 3 Samuel Biland, Möriken
- 4 Joh. Jak. Hauri, Hirschthal
- 5 Rudolf Bollinger, Kirchrued
- 6 Jakob Müller, Gallenkirch
- 7 Heinrich Fischer, Hottwil
- 8 Bernhard Angliker, Niederlenz
- 9 Samuel Zulauf, Schinznach
- 10 Joh. Jak. Sigrist, Bözberg
- 11 Kaspar Häuptle, Biberstein
- 12 Joh. Jak. Kern, Bülach Kt. ZH
- 13 Jakob Buehler, Kt. St. Gallen

heit brachte mir viel kummervolle Tage und schlaflose Nächte. Doch gelang es mir allmählich, dass ich mit der Hilfe Gottes und mit eigenem, eisernen Fleisse, ordentliche Fortschritte machte, sodass unser freundliche und gelehrte Direktor und die Unterlehrer mit mir zufrieden waren, zumal ich mich gegen sie höflich und bescheiden verhielt und sie nie, weder durch Unaufmerksamkeit, oder Grobheiten beleidigte. Auch meine Mitschüler liebten mich alle, weil ich gegen sie stets gefällig war und durch keine Rohheiten und dergleichen mich der Gehässigkeit aussetzte.

Durch Bezirks-Amtl. Schreiben vom 9. März 1825, kam meinen Eltern die erfreuliche Nachricht zu, dass der Staat die Hälfte meines Kostgeldes in Aarau zu leisten übernommen habe. Im Sommer 1825 machten wir Zöglinge in Begleitung zweier Unterlehrer einen Ausflug an den Hallwilersee, und kehrten dann über Lenzburg wieder zurück nach Aarau. Darauf, um die Zeit des Emdens (Ende Juli) reisten wir wieder im Beisein eines Unterlehrers über Olten auf die aussichtsvolle Bergflue nahe beim Dorf Wiesen, nächst dem Hauenstein. Dies geschah an einem heissen Tage, und da hatte ich meine Gesundheit durch einen kalten Trunk gestört.

Bald fing ich an zu husteln, das sich allmählich zu einem heftigen Husten steigerte, sodass ich die Schule nicht mehr besuchen konnte. Nach kurzer Zeit konnte ich dann nichts mehr bei Hause arbeiten und ward schwach, alle Esslust war weg. Ich musste einen Arzt brauchen, der meine Krankheit als höchst gefährlich schilderte, was ich am besten selbst fühlte, (wahrscheinlich war es eine Lungenentzündung). Der Arzt, namens Jacki, verordnete mir nacheinander 7 Flaschen Medizin. Er selbst besuchte

mich vom 10.–21. Herbstmonat täglich 1–2 Mal, denn ich war dem Tode nahe. Meine Kostleute liessen mich im Bette fast verschmachten vor Durst usw. Ich hatte nicht einmal ein Nachtgeschirr, dass ich meine Notdurft im Krankenzimmer verrichten konnte, und musste bei Tag und Nacht zwei Stiegen hinunter auf den Abtritt schwankend wandern. Da kam mir das Sterben nicht schreckend vor; nur wünschte ich, dass ich in meiner lb. Heimat in den Armen der Meinigen sterben könnte.

Als ich nach 2 Wochen das Krankenbett wieder verlassen konnte, war mein Körper höchst mager und kraftlos. Aber selbstangeschaffte kräftige Speisen und täglich $\frac{1}{2}$ Schoppen genossenen alten Wein stellten meine jugendlichen Kräfte wieder her. Und als ich zum ersten Male wieder die Schule besuchte, umringten mich meine Mitschüler und konnten sich nicht genug erstaunen über den hageren Figurus. — Apotheker und Arzt kosteten zusammen zehn Gulden 40 Rappen alte Währung. — Als ich auf dem Wege der Genesung war, und aufstehen konnte, besuchte mich meine liebe Mutter in Aarau, und hernach mein Bruder Anton, der mir reife Trauben und eine fette Henne brachte, von dem ich aber nichts erhalten, weil meine Kostleute aus Rohheit es verzehrten, was mich schmerzte, und es ihnen nie vergessen konnte.

Den 24. Oktober und 25. 1826 hatten wir im Seminar die Prüfung. Am Abend des letzten Tages wurde uns auf Kosten des Staates im Gasthaus zum Schwert in Aarau ein frohes Mahl gegeben, woran auch unsere Lehrer Anteil genommen. Da waren wir wohlgemut und lustig. Der folgende Tag wurde mit Einpacken und Abschiednehmen zugebracht, und am 27. reisten wir frohen Mutes über die Berge, der ersehnten Heimat zu.

Während meinem Aufenthalt in Aarau hatte ich viele freudige Stunden erlebt, aber der traurigen noch mehr. Mit Beginn des Winterkurses 1826 musste auf höheren Befehl Lehrer Ness mit Josef Hauser die Schulstelle wechseln, d. h. Hauser erhielt die Oberlehrerstelle und Ness die Unterschule. Bei meiner Entlassung aus dem Seminar hatte ich daher noch keine nahe Aussicht auf eine hierörtliche Lehrerstelle, und meine Eltern hielten mich ab, auf eine fremde Lehrerstelle zu aspirieren. Im Frühling 1827, musste Lehrer Ness die Gemeindeschreiberstelle gedrungen niederlegen. Der Gemeinderat wählte mich dazu, und ich wurde dann unterm 5. April gl. J. vom Bez.-Amt hiez zu beeidigt. Ich ergriff diese neue Stelle mit Vergnügen und arbeitete zur Zufriedenheit der höheren und niedrigeren Vorgesetzten.

In diesem erwähnten Jahre wurde ich in die Reihen des Militärs und zwar zuerst in das Jägerkorps gestossen; allein, da ich nach einer achttägigen Instruktionszeit als zu gross erachtet wurde (unter diesem Korps), so wurde ich später vom Bezirkskommando in die dritte Füsilierkompagnie aufgenommen. Mein Vater musste mir die Montur, Gewehr, Tornister usw. anschaffen. Weitere Militärdienste musste ich keine mehr tun, als dahier mit Andern exerzieren und den üblichen Musterungen beiwohnen. Anfänglich ekelte mich der Militärdienst heftig an und ich liess kein Mittel unver sucht, mich davon nur für ein Jahr zu befreien; aber Alles war umsonst, ich musste mich unterziehen. Der damalige Bezirkskommandant Bröchin von Rheinfelden und der hiesige Exerziermeister Sebastian Wunderlin hatten mich da hineingestossen. Gegen Ende 1827 wurde der hiesige Gemeinderat neu organisiert, wo dann ein Maurer, Namens Simon

Probst, ein braver, aber einfältiger Mann, zum Gemeindeammann gewählt wurde. Auch einige Glieder des Gemeinderates wurden neu bestellt. Ich hegte die Hoffnung, dass das neue Regiment mir die Gemeindeschreiberstelle belassen würde, was der neue Ammann bereits schon zugesagt hatte. Allein der Zufall wollte es anders.

Als mit Anfang des Jahres 1828 diese Ortsbehörde in Funktion getreten, wurden mir keine bezüglichen Arbeiten überbunden, was bei mir schon arge Zweifel erregte. Am Festtage der Lichtmess darauf wurde im Schulhause eine Gemeindeversammlung abgehalten, und da trat nun Sebastian Wunderlin öffentlich als Gemeindeschreiber auf. Meine Entrüstung über diese Zurücksetzung kann ich nicht beschreiben. Lehrer Ness, der wohl wusste, dass ich bald an seine Stelle als Lehrer gesetzt werde, hasste mich. Darum hat er im Stillen den erwähnten neuen Gemeindeschreiber zu dieser Sache ein wenig zugestutzt, und ihn dann dem Gemeinderat empfohlen, der ihn ohne Bedenken angenommen, umsomehr, weil der abgetretene Ammann, Klemens Tschudi, mein Onkel war. Also hat mich nicht Unbrauchbarkeit von dieser Stelle entfernt, sondern Missgunst und Brodneid.

Die Besoldung eines Gemeindeschreibers war damals Fr. 15.— und hiez zu die Sporteln.

Bald hatte ich jedoch diesen Schimpf vergessen, zumal mir ein anderer Glückstern immer näher und lichter entgegen kam. Es wurde vorhin schon gesagt, dass Lehrer Ness in die Unterschule versetzt worden war, und als er auch da nichts leistete, so wurde vom Bezirksschulrat energisch dahin gewirkt, dass er seine Demission einreichen musste. Nun war für mich Tür und Tor zu der mit Sehn-

sucht erwarteten Stelle geöffnet. Auf eine Empfehlung des Bezirksschulrates wurde ich vom hiesigen Gemeinderat bald zum Lehrer gewählt, und am 12. November 1828 mit Beginn des Winterkurses trat ich meinen neuen Wirkungskreis an. Hier traf ich in einem kleinen Raum 120 Kinder eingepfercht an, die, (mit geringen Ausnahmen) nichts konnten. Dies entmutigte mich jedoch nicht.

Bald hatte ich die Liebe aller Zöglinge gewonnen, und zudem, jung und kräftig wie ich war, scheute ich keine Anstrengung. Den ersten Winter konnten natürlich keine grossen Fortschritte gemacht werden; doch bald traten sie merklicher hervor, sodass die Schulbehörden mit meinen Leistungen sich wohl zufrieden zeigten.

Nach Gesetzesvorschrift war mir die Schule nur provisorisch anvertraut worden, und erst am 2. März 1830 wurde mir das Patent übermittlelt, worauf den 26. Oktober gleichen Jahres vom Bezirksschulrat die Beeidigung (mit andern Lehrern, mehreren) stattfand, und somit meine definitive Anstellung erfolgte. Nun lebte ich ganz in meinem Element.

(Ende Mai 1829 kaufte ich in Eiken mein Klavier um 48 G.) Mit der Lehrerstelle erhielt ich ausserdem den vierten Anteil des Sigristendienstes. Die Besoldung des Unterlehrers betrug anfangs Fr. 108 a/w., später wurde hiezu von der Gemeinde noch eine Zulage für Hauszins mit Fr. 20.— beigefügt. Vom Sigristendienst erhielt einstweilen jeder Lehrer nur ca. 4 Säcke Korn.

Weil in der Folgezeit die beiden hiesigen Schulen sich in einen günstigen Zustand emporgeschwungen hatten, so erhielt jeder Lehrer in den Jahren 1830 und 1831 vom hohen Kantonsschulrat je eine Zugabe von fs. 32 a/w. Mit Gutheis-

sen meines freudig überraschten Vaters kaufte ich vom Betrage des letzten Jahres eine neue Taschenuhr für fs. 13.— (vorher hatte ich keine).

In diesen Jahren — die schönsten meines Lebens, lebte ich im Kreise der Meinigen arglos und vergnügt, von allen rechtschaffenen Menschen geachtet und geliebt. Die gewissenhafte Pflichterfüllung meiner beiden Amtsstellen war mein einziges Ziel und Streben. Jede Kameradschaft, weder mit dem männlichen noch mit dem weiblichen Geschlechte, vermied ich. Doch, ich sagte zuviel. Eine Kirchensängerin, mit Namen Anna Maria Schneiderlin, Tochter von Taddäus Schneiderlin, ein schönes braves Mädchen fesselte meine Blicke, und da auch ich Zeichen einer Zuneigung von ihrer Seite wahrgenommen, besuchte ich sie vom Frühling bis zur Erntezeit 1830 einigemal in ihrem väterlichen Hause, wogegen meine Eltern nichts einzuwenden hatten. In diesem Hause wurde ich sehr gerne gesehen, sowohl vom Vater und Tochter. Unsere Liebe steigerte sich, jedoch immer auf erlaubtem Wege.

Plötzlich wurde diese Bekanntschaft zerstört. Als ich nämlich eines Sonntags Abends bei grosser Finsternis dieses Mädchen besuchte, war gerade ihr früherer Liebhaber bei ihr vor dem Hause in einem Gespräch begriffen. Mein Entsetzen über diese Treulosigkeit war nicht klein und ich entfernte mich dann bald aus diesem Hause, um dieseswegen es nie wieder zu besuchen, obwohl ich noch manchmal hiezu aufgefordert wurde; denn mein Charakter liess es nicht zu, das Haus einer Treulosen ferner zu betreten.

Von dieser Zeit an hätte ich oft Anlass gefunden diese oder jene Jungfrau oder bemittelte junge Wittve zu heiraten, aber ich verschmähte es, weil mir dabei

entweder die Person oder andere Sachen nicht gefielen. Im Jahre 1830 besuchte ich auf vielseitige Einladungen die in Möhlin bei ihrem Bruder lebende, ledige und hiesige Müllerstochter, Maria Antonia. Mein erster Besuch bei dieser liebenswürdigen Tochter geschah anfangs Winter, und die Liebschaft endete am Dreikönigstage 1831, nachdem sie mir Vorwürfe gemacht, als hätte ich über sie Schwätzereien verbreitet, was eine volle Lüge war, weshalb ich dies kaum angefangene Verhältnis vermied.

Im Winter 1831 auf 32 knüpfte ich ein Liebesverhältnis an mit der ledigen Rosalia Wunderlin (Joggeli-Aloisis), was meine Eltern und vorab der Vater nicht billigten, worauf ich bald aus Gründen wieder mich losmachte. Nun mied ich alle Liebessachen, bis Anfang des Sommers 1833 ich einige freundliche Einladungen von der jungen Wittwe: Elisabetha Wunderlin geb. Hollinger erhielt. Ich folgte ihrem Rufe das erste Mal am Tage «Kaiser Heinrich» und wurde recht artig aufgenommen. Obschon diese Person ein ordentliches Vermögen besass und nicht viele Jahre älter war als ich, so besuchte ich sie nicht viel, denn ihr Stolz und die Herrschsucht hatten mir missfallen, und darum entzog ich mich bald ihrem Umgang, und dies umsomehr, weil es mir mit dem Heiraten nicht sehr pressierte.

Nachdem aber mein Bruder den 22. Mai 1832 mit seiner Geliebten nach Amerika ausgewandert war, und mein Vater infolge dieses Ereignisses vor Gram eine schleichende unheilbare Krankheit erhalten, an welcher er – nach 17 Monaten (den 1. Jänner 1834) erlag, so gab dieser letzte Fall unserem bisherigen Haushalt einen fühlbaren Stoss. Von jetzt an lag die ganze Last der Arbeit auf mir und meiner Schwester, weil die alte Mutter (schwache) nichts mehr tun konnte. Ich

fühlte bald, dass dieser Zustand – ohne Schaden für mich – nicht auf eine lange Dauer bestehen konnte. Trennung von den Meinigen rief es in mir; aber was und wie dann? Ich fand keinen andern Ausweg, als heiraten. Wohl wusste ich von einer Jungfrau von Mumpf, die mir empfohlen wurde; aber gesehen hatte ich sie noch nie und kannte sie daher nicht, und in unserer Ortschaft wollte mir keine weibliche Person gefallen.

Auf eifriges Zureden einer Frau von Hellikon, machte ich 1834 in der Fronleichnamssaltzeit den Versuch und trappte eines schönen Nachmittags nach Mumpf, um erwähnte Person aufzusuchen und zu sehen. Ich fand sie ganz alleine bei Hause an, und siehe, sie gefiel mir, und ich ihr. Darauf, nachdem einige Wechselfälle dieses Heiratsprojekt zu zernichten gedroht hatten, fand am 2. März 1835 unsere eheliche feierliche Verbindung statt. Diese unsere Verbindung hatte ich nie Ursache zu bereuen, denn wir lebten zufrieden und glücklich miteinander. Bei meiner Verehelichung glaubte ich, meine Mutter werde das elterliche Vermögen teilen. Allein, sie weigerte sich, und so mussten wir aufs Neue drauflos arbeiten, dass die Schwarzen krachten, und das Hauswesen wollte eher zurück als vorwärts.

Länger durfte es nicht so bleiben. Zu dem wenigen Hausrath, den meine Gattin mitbrachte, kauften wir heimlich das Nötigste, und verfügten uns zuletzt, im Frühling 1837 in die obere Wohnung unseres Hauses, welches ich vorher dazu gekauft hatte. Diese nötige Trennung veranlasste nun meine Mutter, die Teilung vorzunehmen, was im Anfang Juni auch geschah. Nun konnte ich mich wieder besser meinem Beruf hingeben.

Es erschien 1835 ein neues Schulgesetz, welches bestimmte, dass einem

Oberlehrer fs. 300 und einem Unterlehrer fs. 250 zugemessen werden soll.

Dieses neue Gesetz enthielt auch die Bestimmung, dass nach dessen Inkrafttretung (1. Nov. 1835) jeder öffentlich angestellter Lehrer sich einer neuen Prüfung zu unterziehen habe. Diese Prüfung legte ich mit andern den 4. und 5. Februar 1836 in dem nach Lenzburg verlegten Lehrerseminar ab. Auf eigenen Antrieb, machte ich diese Prüfung nur für Mittel- und Unterschule. Und nach dem ich das Wahlfähigkeitszeugnis z. Z. 24. März 1836 erhalten, wurde ich vom hiesigen Gemeinderat in dieser Eigenschaft wieder gewählt, wobei mir ausnahmsweise die künftige Lehrerbesoldung – gleich einem Oberlehrer – mit fs. 300 bestimmt worden war. Dieser gemeinderätliche treffliche Beschluss erweckte in mir neuen und freudigen Eifer, so dass auch in folgedessen die untern und obern Schulbehörden mit meinen Leistungen in der Schule stets zufrieden waren. Deshalb erteilte die obere Behörde 1841, 1847, und 1853 meine Wahlfähigkeit jedesmal ohne Beschränkung.

Auf den Winter 1835 wurde das hiesige, untere Schullokal auf meine ernste Verwendung zweckmässig erweitert und eingerichtet. Ein altes Sprichwort sagt: «Jeder Stand hat seine Leiden und Freuden.» Dieser Spruch hat sich im Laufe dieses und der folgenden Zeit an mir und an meinem Kollegen Josef Hauser, leider auch bewährt, was mir manchen herben Verdruss und viele kummervolle Stunden verursachte.

Unser damalige Pfarrer, Joh. Kaspar Becker von Rheinfeldern, war gegen uns Lehrer selten freundlich, (wozu wir ihm durchaus keine Veranlassung gaben). Stets suchte er uns bei Ausübung unserer Berufspflichten uns dieselben zu

erschweren. Fast alle an uns gegebenen Befehle waren ausgesucht, und diese mussten vollzogen werden, denn Widerspruch konnte er keinen ertragen. Hatten wir etwa bei seinen Anordnungen den Mut, Abänderungen vorzuschlagen, so erhob er oft seine Hand zum Dreinschlagen (was er weislich, doch nie tat). Sein Befehlshaberwort hiess stets: «Ihr seid meine Diener.» Zu einem vernünftigen Befehlen hatte er nach dem alten Schulgesetze wohl die Befugniss, weil dem Pfarramt die örtliche Schulaufsicht anvertraut war.

Als nun das neue Schulgesetz (1835) in Kraft getreten und die Aufsicht der Schulen an die Schulpflege übergegangen war, so sträubte sich dieser Pfaffe gewaltig gegen diese Neuerung, und wollte wenigstens die Lehrer – wie bisher – unter seiner eisernen Zuchtrute haben; allein wir ermannten uns kräftig dagegen, wobei es manchen heftigen Strauss absetzte und zwar noch manche Jahre darauf, bis endlich unser Schulinspektor, Pfarrer Vögelin von Mumpff, nachheriger Probst in Rheinfeldern, dieser anmassenden Gewalthaberei mit Energie für immer ein Ende machte. Von dieser Zeit an war nun unser Pfarrer gegen uns Lehrer besser gesinnt, was uns viel Vergnügen machte. Und so blieb er gut bis an sein Lebensende, den 9. Mai 1845. R. J. P.

Zur Biographie dieses Pfarrers Becker muss ich nachtragen, dass seine Persönlichkeit schon etwas Abschreckendes hatte; denn seine Gesichtszüge waren stark gezogen, sein Gemüt war leicht reizbar. Dazu war er stolz und glaubte, ein Priester sei ein höheres und vollkommeneres Wesen, als ein anderer Mensch; (was fast alle sich dünken). Er war übrigens ein gelehrter Kopf, aber ein steifer Prediger, was er auch nie gerne tat. Er

war ein guter Musikant, konnte gut singen, etwas Klavier spielen und geigen. Obschon er mich liebte, mehr als den Lehrer Hauser, so konnte ich ihn doch nicht innig lieben, denn die vergangenen Plagereien konnte ich ihm nicht vergessen, weil sie zu tief in meinem Herzen eingewurzelt waren. Schon beim Antritt meiner Lehrer- und Sigristenstelle hatte er eine besondere Zuneigung zu mir und vertraute mir viele persönliche und andere Geheimnisse, die er sonst niemand offenbarte. Als ihn im Jahre 1835 des Sommers eine lange, schwere Krankheit ins Bett fesselte, musste ich ihm lange Zeit bei Tage und viele ganze und halbe Nächte abwarten, lupfen und tragen. Und als er vor seinem Ende am Feste der 3 Könige, das Bett hüten musste, so war es auch ich, der ihn minder oft pflegen musste.

Während diesem Zeitlaufe wurde ein Knabe in die untere Schule aufgenommen (1828), der sehr wenig Talent zum Lernen hatte, desto mehr aber Stoff zum Lachen gab. In der Unterschule wurde er einst vom Pfarrer aufgefordert, das hl. Kreuz zu machen. Da steckte der Knabe seine linke Hand auswärts und den Daumenfinger in die Höhe gerichtet. Auf die Bemerkung des Pfarrers, ob man das Kreuzzeichen mit dieser Hand mache, sagte er schnell; ich kann mit beiden Händen. Als im Jahre 1836–37 der Pfarrer in der Oberschule vom Fegfeuer abhandelte, wurde dieser Knabe auch gefragt, wie lange die armen Seelen im Fegfeuer zu enden hätten. Hierauf gab er die naive Antwort; «bis mes wieder use lot».

Wie schon einmal erwähnt, wurden wir Lehrer auch als Sigristen-Anteilhaber eingesetzt, mit der Bezirksschulrätlichen Zusicherung, dass uns nach dem Tode des alten und armen Sigristen Seba-

stian Sacher, auch dieser Anteil zukommen soll. Nachdem dieser aber 1837 den 1. April gestorben, und sein Sohn gleichen Namens, der schon Jahre lang den Dienst seines gebrechlichen Vaters versehen hatte, denselben auf vielseitige Anstiftung nicht abgeben wollte, so beschwerten wir uns vor dem hiesigen Gemeinderat, der aber, statt uns in der gerechten Sache zu unterstützen, Partei für den Sacher ergriff, was dann einen langen Kampf hervorrief, der erst im Jahre 1841 zu unsern Gunsten endigte.

Den 12. Jänner 1846 wurde dem berühmten Menschenfreund Hr. Pestalozzi in Birr, der dort 1827 begraben wurde, eine Feier abgehalten, wo seine Leiche aus dem Grabe genommen und unter ein ihm schön geziertes Denkmal vom nahen neuerbauten Schulhause gebracht. Zu dieser Feier wurde ich, nebst 6 andern Lehrern 18. Dezember 1845 gewählt, wobei jeder ein Taggeld von 1.– Fr. aus der Lehrerkasse zu beziehen hatte. (Alt Lehrer Ness starb den 15. Juli 1839.)

Der am 3. März 1847 in Laufenburg verstorbene alt Regierungsrat Josef Friedrich hat zur Belohnung und Aufmunterung eifriger Primarlehrer des Fricktals im Art. 20 seines Testamentes ein Kapital von 8000 Gulden bestimmt und gestiftet, wobei die Zinsen jährlich je à 30 Fr. a./W. an die von der bezüglichen Kommission bezeichneten Lehrer verabreicht werden sollen. (Diese Prämien wurden 1849 zum 1. Mal ausgemessen.) Dieser Prämienausschuss bestand im Anfang aus folgenden Herren:

1. Decan und Pfarrer Dinkel von Wegenstetten. (Nach dessen Absterben, Pfarrer K. Mettauer von Sulz.)
2. Pfarrer Steigmeier in Sulz. (Nach dessen Tode ...)
3. Pfarrer Fröhwiess in Magden.

4. Doktor Dudouse von Laufenburg.
5. Bezirks-Amtmann Stäuble von Rheinfelden.

Im Jahre 1850 erhielt ich zum 1. Mal Fr. 30.— alte Franken von der Prämien, das 2. Mal 1855 Fr. 40.— und pro 1858 Fr. 40.—, 1861 Fr. 40.—, pro 1863 Fr. 40.—.

An der Lehrerkonferenz vom 18. Juni 1846 wurde meine Person zum Kassier der Lehrerschaft des Bezirkes gewählt, und nachdem ich die erste Rechnung hierüber abgelegt und selbe durch Lehrer D. Obrist von Magden geprüft und für richtig befunden worden, wurde mir dieses Amt wieder neuerdings übertragen, 1855. Mit 1. Dezember 1854 wurde mir die neuerrichtete Postablage-Halterstelle mit einer jährlichen Besoldung von Fr. 80.— zugeteilt. Unterm 29. Juni 1857 wurde durch die Postdirektion schriftlich angezeigt, dass diese Besoldung vom 1. Juli an mit Fr. 40.— aufgebessert werden, mithin jährlich Fr. 120.—.

Eine weitere Zulage pro 1858 mit Fr. 20.— jährlich Fr. 140.—. Eine weitere Zulage pro 1. Juni mit Fr. 20.— jährlich Fr. 160.—. Schon über ein Jahrzehnt wurde von eifrigen Vaterlandsfreunden, von hochgestellten Schulmännern und von den Primarlehrern dahin gewirkt, dass die Besoldung der Schullehrer auf eine angemessene Weise erhöht werden möchte. Zu diesem Behufe wurden von der Lehrerschaft des Kantons einige Petitionen an den jeweiligen Grossen Rath eingereicht; allein sie alle fanden bei den meisten Mitgliedern dieser hohen Behörde wenig Gehör, zumal die Staatskasse fast stets zu andern laufenden Auslagen nicht hinreichend war.

Vor wenigen Jahren war nun ein gelehrter Mann, Hanauer, von Baden, in den Regierungsrat gewählt worden, dem die Direktion des Schulwesens übertragen worden war. Dieser trat nun beim

Grossen Rath als Verfechter der Lehrerschaft auf und brachte es endlich dahin, dass in der Grossratssitzung vom 15. November 1855 der Beschluss zum Gesetze erhoben wurde, dass der Staat jedem Lehrer, der unter 600.— neuen Franken Besoldung erhalten, jährlich eine Zulage von Fr. 50.— erhalte, wozu die Gemeinde eine Juchart erträgliches Land, oder statt diesem ebenfalls Fr. 50.— zu leisten habe.

Diese Besoldungserhöhung trat mit 1. Jänner 1856 in Kraft. 1856, den 28. März wurde ich dahier zum Wahlmann gewählt und zwar auf die Dauer von 4 Jahren (bis 1860) mit einer Tagesgebühr von Fr. 1.43 Ct. — Ebenso für die Dauer von 1864—1868.

Im Jahre 1843 wurde mir durch den Bezirksschulrat d. a. 3. Februar vom titl. Kantonsschulrat eine ehrenvolle Anerkennung zugestellt wegen Mithilfe zur Gründung der hiesigen Jugendbibliothek und für den guten Zustand der Schule fürs Schuljahr 1841/42.

Ebenso wurde mir fürs Schuljahr 1855/56 von der hohen Erziehungsdirektion für den guten Zustand der Schule eine schriftliche Anerkennung mitgeteilt.

Auch für 1856/57 wurde mir von letzterer Behörde (und Lehrer Hauser) ehrenvolle Anerkennung ausgedrückt.

